

Nr. 15. Bromberg, den 4. Mai 1922.

Der Moosnarr.

Roman von Emil Uellenberg.

(18. Fortsetzung. — Schluß.) ——— (Nachdruck verboten.)

Als er endlich tief in der Nacht den Veri zur Wache rief und sein Lager aufgesucht hatte, sank er in einen totenhaften Schlaf. Der Sturm posaunte in seine schweren Träume, riß verborgen schlummernde Wünsche aus dunklen Quellen empor. Seine Seele floß über, rauschend von Geheimnissen wie übervolle Brunnen in monddurchsponnenen Frühlingsnächten . . .

Oben in der Giebelkammer stand Veri Sandl am Fenster und starrte in die regendurchtobte Finsternis. Sein junger Rücken trug eine schwere Last. Schwankend, strauchelnd schleppte er sie seit Monden, seit Erkenntnis seine Kinderaugen sehend machte. Verzicht hieß das herbe Wort, das der Mensch erst mühsam lernen muß, doppelt schwer für den Knaben, weil er beide Menschen liebte, die ihm Schmerz antaten . . .

Gegen Morgen ließ das Wüten des Windes nach. Der trübe Tag schaute mit grämlicher Miene durch das Fenster. Von der Stille erwachte Salmaser. Er wußte zuerst nicht, wo er war. Sich wiederfindend, rieb er mit den Handrücken seine schlafbeschwerten Augen. Da hörte er Stimmen. Ein Murmeln kam wie durch eine weite Flucht von Zimmern.

Was war das?

Salmaser richtete sich halb auf.

Ein Grauen lief ihm über den Rücken. Er horchte und fühlte ,daß ein Zittern seinen Leib durchrieselte.

Das Gemurmel hielt an . . . War es in der Küche . . . Kam es von oben herab . . . Wie gelähmt lag er . . . Ganz deutlich sagte ihm sein Bewußtsein, daß er wach sei . . Nicht anders: Was er vernahm, waren Totengebete . . . Sogar den Wortlaut der Wechselrede glaubte er zu verstehen, er hätte ihn mitsprechen können.

„Herr, erbarme dich ihrer . . . Christe, erbarme dich ihrer . . . Herr, erbarme dich ihrer . . . Alle heiligen Engel und Erzengel, bittet für sie . . .“

Ob der Pfarrer gekommen war? . . . Aber wer sollte ihn geholt haben! . . . Und stand es denn so schlimm um das Mädchen? . . .

Er sprang auf und fuhr in die Kleider. Er mußte wissen, was vorging. Hastig zündete er die Lampe an. Einen Ruck mußte er sich geben, um das Gruseln abzuschütteln. Dann ging er in die Wohnstube hinüber. Immer deutlicher hörte er das dumpfe Beten. Er schritt weiter und drückte die Klinke der Küchentür nieder —— da war mit einem Schlage alles verstummt . . .

Oben knarrte eine Tür.

„Herr . . . seid Ihr es?“

„Ja, Veri . . . was gibt's?“

„Ich hab Euch reden hören.“

„Beten?“

Der Junge antwortete nicht gleich. Er stieg mit seinem flackernden Licht die Treppe herunter und stand nun in der Küche.

„Ich hörte Totengebete, Herr“, raunte er, „und ich dachte, Ihr wäret mit dem Pfarrer hier unten.“

„Der ist nicht hier — — und ich habe nicht geredet — —“

„Nicht geredet — —?“

„Nein, Veri.“

„Aber gehört habt Ihr's auch?“

„Gewiß . . . drum bin ich ja aufgestanden.“

Sie sahen sich verwundert an. Etwas Rätselvolles schwebte zwischen ihnen. Keiner sprach seine Gedanken aus; aber jeder wußte tieferschüttert, daß geheimnisvolles Schicksal seine Fäden spann.

Der Morgen tat die müden Augen auf, mischte sein bleiches Licht mit dem Gelb der Lampen zu einem Mißton feindlicher Farben.

Als das Zwielicht der Helle gewichen war und der Tag sein Werk verlangte, sah Basil Salmaser, daß der Knabe fröhlich seine Arbeit tat. Eine Ruhe schien über ihn gekommen zu sein, die fast einer Befriedigung glich. So blieb es auch die nächsten Tage. Mild und weich war sein Wesen. Wenn er bei der Lydia die Wache hatte, trug er alle Krankenlaunen mit Geduld, als gälte seine Liebe nur noch einer Sterbenden . . .

Basil Salmaser war an seine Arbeit im Moor zurückgekehrt. Warme Vorfrühlingstage förderten sein Werk am Wasserabzugsgraben, also, daß er bald den letzten Durchstich wagen konnte.

Im Hause, in der Giebelstube hatte er es nicht mehr ausgehalten. In den Wald war er hinausgestürmt, hatte seine Qual den Bäumen zugeschrien. Wenn das Mädchen starb, er wußte, daß es ihm nur sterben würde.

Ruhe fand er auch im Walde nicht. Nur die Arbeit lenkte ihn auf kurze Stunden ab. Der Kanal war lang und tief geworden. Eines Nachmittags durchstach er auch den Steg, der den Wasserspiegel noch vom Ablauf trennte. Brausend, kullernd schoß die schwarze Flut zu Tal. Stolz und hochgemutet stand er vor dem ersten Steg.

Der Abend aber fand ihn wieder am Bett der Kranken. Mit heißen Augen starrte er in das abgezehrte Gesicht. Die Not, die vorübergehend eingeschlafen war, reckte ihre grauen Arme um so drohender. Hoffnungslosigkeit ließ ihn in der Nacht die Hände in die Augen pressen.

Auch in der Stadt war er einmal gewesen, hatte ein einfaches, vergoldetes Kettlein gekauft und daran das Goldstück als Anhänger befestigen lassen. Heute war es fertig geworden. Veri hatte es für ihn geholt.

Es war am Mittag. Frühlingshell lag die Sonne auf dem Bett der Kranken. Durchsichtig klar war die Luft. Das Fenster stand halboffen. Leise spielte der laue Wind mit der Gardine. Da legte Salmaser das Kettlein um den Hals des Mädchens.

Ging ein Strom von der Berührung aus? Ein Zittern durchlief die zarte, abgezehrte Gestalt. Langsam hob die rechte Hand sich, tastete nach dem Hals, griff das Goldstück auf der Brust. Plötzlich öffneten sich die Augen, wurden groß und weit, waren zum ersten Mal seit langen Wochen wieder mit Seele gefüllt.

„Herr . . . Herr . . .“

„Lydia . . .“

Ein stiller Jubel lag in seinem unterdrückten Ruf. Ihre Stimme klang matt und hatte einen fremden Ton.

„Was ist . . . wo bin ich . . . bin ich krank gewesen?“

„In deinem Stübchen bist du . . . wo sonst? Bald wirst du wieder gesund sein . . .“

Ungläubig starrte sie ihn an. Salmaser sah die Angst in ihren Augen, die er so oft gesehen hatte und nie zu deuten wußte.

„Sieh, Mädchen . . . dein Schutzmittel ist wieder da . . . nun ist die dunkle Zeit vorbei.“

Er gab ihr die Münze in die Hand. Ein Sonnenstrahl fiel gerade darauf. Nun sah sie, was sie hielt. Als Salmaser sanft über ihr Haar strich, fühlte er ein Zucken und

sah, wie die Augen der Kranken sich mit Tränen füllten. Ermattet sank sie wieder in die Kissen. Ein schwaches Schluchzen kam noch vom Bett her. Dann war es still, ganz still im Zimmer.

In der Ferne läutete eine Glocke. Ein Buchfink versuchte sich draußen an seinem ersten Werbelied. Basil Salmaser trat ans Fenster, sah den gefiederten Sänger in einem dürren Lärchenbaum, dessen Nadelbüschel schüchtern ihre Spitzchen hervorstreckten. Ein vorwitziger Zitronenfalter schwang sich gaukelnd durch die Luft, unterbrach erschöpft seine frühe Reise auf der Fensterbank. Salmaser haschte ihn und gab ihm im Zimmer die Freiheit wieder. Wie trunken taumelte der gelbe Vogel umher, setzte sich endlich auf das Bett und wippte mit den Flügeln. Salmaser schaute ihm träumend nach. Ein wildes Wünschen flammte in ihm auf. Ihm war, als hätte er statt dunklen Todesahnens das Glück gefangen.

Als der Arzt am Abend kam und die Kranke untersuchte, erhob er sich staunenden Blicks vom Lager.

„Was ist hier geschehen?“ fragte er verwundert.

Salmaser erschrak und starrte dem Arzt ins Gesicht.

„Wir haben nichts versäumt, das ich wüßte,“ stammelte er betroffen.

„Nein, nein, das meine ich ja nicht . . . Wenn nicht alles täuscht, ist hier ein Wunder geschehen.“

„Herr Doktor . . . wenn das wahr wäre.“

Wieder beugte sich der Arzt über die Kranke. Er horchte auf Atem und Herz und schüttelte immer wieder den Kopf. „Ja, es wird wahr werden können, Sie . . . Sie Glücklicher!“

Still war es in dem kleinen Stübchen, heiligstill wie in der Kirche. Der Kopf des Arztes war auf das Bett gesunken. Salmaser sah, wie eine Bewegung durch den Leib des Mannes ging.

„Herr Doktor . . .“

Da gab der Mann sich einen Ruck und stand vom Lager auf.

„Das Mädchen wird leben“, sagte er mit eigentümlicher Betonung, „aber — die — andere — muß sterben.“

„Die andere?“

„Sie — — die Ihre Frau war — und nun die meine ist.“

Ein weher Laut färbte die Stimme des starken Mannes dunkel. Länger blieb er heute als sonst. Unten in der Stube saßen sie. Salmaser schickte den Vert an das Krankenbett hinauf, holte roten Wein und stellte Gläser auf den Tisch.

Lange saßen sie. Ihre Herzen kamen sich näher in dieser Stunde. Verständige Worte schlangen sich zu Ketten, die zu Brückenbogen wurden zwischen Seele und Seele. Ein Unglücklicher war der Arzt, kein Verführer, der damals leichtfertig die Blume eines andern knickte. Er hatte den Vater Salmasers behandelt, bis der Tod ihn in seine Arme genommen hatte. Dabei hatte er die junge, schöne Frau kennen gelernt, die einsam ihre Tage lebte, weil der gefräßige Menschenmörder Krieg auch ihr den Gatten geraubt hatte. Nicht anders hatten sie gewußt, hatten keine Sünde drin gesehen, sich gut zu sein, weil sie keinem andern etwas raubten. Da war der Totgeglaubte auf der Bildfläche erschienen, und die Glocken des Aufruhrs hatten in ein junges Glück gedröhnt.

„Sie hat es nicht verwinden können“, sagte dumpf der Arzt. „Ich glaube, der Wurm, der an ihrem Leben fraß, war tiefe Scham.“

Ruhig hörte Salmaser zu. Er hatte immer nur an sich gedacht, hohe Schuld getürmt auf andere und vergessen, daß sie auch ihr Kreuz zu tragen hatten. Nun lernte er einen braven Menschen kennen, den das Schicksal reich machte, um ihn [illegible] um so tiefer in das Leid zu stürzen. Auf die schwachen Schultern der Frau aber hatte es die schwerste Last gelegt.

„Sie hat mein Kind nicht anschauen wollen . . .“ Die Worte rangen sich schwer, als trügen sie Widerhaken, aus der Brust des Mannes. „Ihr Mutterherz ist nicht erwacht, ihre Weibesliebe hat sie spalten müssen, und der Riß ist durch ihr Lebensmark gegangen.“

Auch Salmaser sprach nun. Er erzählte, wie er voller Hoffnung, voller Jubel heimgekehrt war, über Meere, über Berge, als ein Flüchtling, dem die Sehnsucht nach Weib und Heimstatt mehr galt als sein Leben. Von der Christel sprach er, was sie ihm gewesen, einst im Jugendglück und im fremden Land die Knechtschaftszeit hindurch.

„Wie ich heimkam, was ich fand — Sie wissen es.“

Als er das sagte, streiften seine Blicke das Gesicht des Mannes, der gebeugt am Tisch saß und an seinem Glase drehte.

„Die Einsamkeit hat mich mir zurückgegeben, eigenes Leid versank vor fremdem. Heute glaube ich, daß alles tiefe Glück des Menschen in der Hingabe seiner selbst, im Opfer liegt. Aber lernen muß man das. Eigenliebe, Selbstsucht, unsere Tyrannen, unsere unbarmherzigen Beherrscher heißt es mit Geduld zu überwinden.“

Salmaser erzählte, wie er verzweifelnd, menschenantlitzhassend in die Mooshütte geflüchtet sei, wie des armen Knaben Rettung seinem Fühlen eine andere Richtung gab, wie das Wesen dieses Mädchens ihn mit Licht erfüllte. Neu belebt hatte sich sein Inneres, alte Schlacken waren von ihm abgefallen, und als Krönung seiner Genesung war die Arbeitslust in ihm erwacht.

„Und ich habe uns für Genossen im Leid gehalten,“ sagte dumpf der Arzt.

„Sind wir es nicht?“

„Wir waren es . . . heute sind wir es nicht mehr.“

„Heute? — —“

„Ja . . . wo wir wissen, daß das Mädchen droben leben und die Frau in meinem Hause sterben wird.“

Ein bitterer Unterton zitterte in den Worten. Basil Salmaser schwieg. Der Arzt nahm wieder das Wort: „Verstehen Sie mich nicht falsch. Wir haben die Pflicht, das Leid zu überwinden. Nur der Schwache wird zertreten, ewig greift der Starke nach dem Lebenskranz.“

Es war spät geworden. Doktor Steinhauser fuhr fort: „Die Christel hat Sie wohl für den Stärkeren von uns beiden gehalten, darum hat sie auch nicht von Ihnen lassen können.“

„Nicht von mir?“ überrascht schaute Salmaser auf.

„Zweifeln Sie daran? Ich nicht.“

„Mit dem Kind, dacht' ich, waren alle alten Bande zerschnitten, neue unvergänglich angeknüpft.“

„Bei Ihnen vielleicht, nicht bei der Frau . . . Sie muß auch einmal hier gewesen sein . . .“

„Hier — — bei mir?!“

„Ich bringe die Krankheit des Mädchens in Zusammenhang . . . Es muß eine Eifersuchtsszene gegeben haben . . . vielleicht hat die kranke Christel mit rauher Hand in ein keusches Mädchenherz gegriffen . . .“

„Aah — —“

Salmaser griff nach seinem Glase, leerte es auf einen Zug.

„Vielleicht ist es gut, daß Sie dieses wissen,“ sagte der Arzt. „Und noch ein anderes: In der feuchten Mooshütte dürfen Sie das Mädchen nicht mehr lassen.“

„Es wird nicht lange mehr da sein“, klagte Salmaser, „auf ihre Alp hinauf will sie wieder, hundert Mal im Fieber hat sie es gerufen.“

„Bringen Sie sie auf den Salmaserhof, den das Recht Ihnen bald wieder zusprechen wird.“

„Haben Sie etwas gehört?“ fragte Salmaser mechanisch.

„Ja . . . das habe ich.“ Der Arzt erhob sich. „Ich muß nun heim . . . Leben sich neu entzünden sehen wir Ärzte, Leben verlöschen — zwischen beiden pendelt höchstes Glück und tiefste Qual. Aber das Leben ist das Größere, mutig müssen wir ihm in das Auge sehen.“

Gesenkten Hauptes schritt er zur Tür. Salmaser begleitete ihn. Die Männer gaben sich die Hände, schieden ohne Groll . . .

In der Nacht hatte Salmaser die Wache bei der Kranken. Zum erstenmal schlief das Mädchen ohne Unruhe, bis der Morgen graute. Da merkte er, daß sie wach und bei Besinnung war.

„Trinken,“ flüsterte sie matt.

Salmaser hielt die Schale an die dürstenden Lippen, legte sanft hebend seine Linke unter den schwachen Kopf des Mädchens.

„Dank — —“ Wie ein Hauch kam das eine Wort. Lydia Bachammer unterdrückte ein Schluchzen. Dann fragte sie lauter: „Was ist mit mir geschehen?“

„Ja . . . was ist mit dir geschehen, du armes, armes Mädchen . . .“

„Bin ich krank gewesen?“

„Denk nicht mehr dran . . . du wirst nun gesunden.“

„Ja . . . ich muß bald aufstehen . . .“

„Davon reden wir noch nicht.“

„Nur Last und Unglück bin ich Euch gewesen. Wenn ich fort geh', wird die Welt Euch heller sein; meine dunkle Zeit hab' ich zu Euch getragen.“

Lydia Bachammer strich leise über die Decke. Da nahm Basil Salmaser die schmalgewordene Hand und hielt sie fest. „Aber Mädchen . . . hättest du nicht das alles — und noch mehr für mich getan?“

In seinen Augen stand der Hunger, mehr zu sagen. Eng wurde ihm, als sie schwieg, aber ihm doch die Hand nicht entzog.

„Bleibe bei mir, Lydia . . geh' nicht fort von mir . . .“ Wie einen Notschrei sagte es Salmaser. Seine Stimme klang belegt, war wie Rost auf blankem Eisen.

„Zwang treibt mich fort . . .“

„Sag', was ist geschehen?“

Müde schüttelte Lydia Bachammer das Haupt. Salmaser hatte Mühe, seine Angst nicht laut heraus zu schreien.

„Ich weiß es," sagte er, „oder fühl' es doch, einer hat dich mir geraubt, hat mir Steine in den reinen Teich geworfen."

Still war es in der dämmerdunklen Stube. Lydia Bachammer zog mit lindem Zwang ihre Hand zurück. Leise kamen ihre Worte: „Die — blonde Frau — ist hier — gewesen."

„Armes Kind . . . und hat dir weh getan?"

„Ich muß schweigen . . . niemals kann ich's sagen. Wenn ich auf die Alp geh', will ich das Böse tief im Gletschereis begraben."

„Weißt du, daß sie krank ist, krank war, als sie diesen Gang zu unserer Hütte machte?"

„Nein, ich weiß es nicht."

„Sie wird sterben müssen."

Salmaser wunderte sich, wie er das so ruhig sagen konnte.

„Vielleicht — wenn Ihr — zu ihr geht, daß sie leben wird." Mit aller Anstrengung hatte das Mädchen die Worte herausgebracht. Ruhig wollte sie scheinen; ihre Seele wogte wie im Sturm. Salmaser sagte fest:

„Nein, es kann nicht sein . . . sie hat Mann und Kind, einen Mann, der Anspruch auf sein Weib, auf meine Achtung hat."

Lydia Bachammer sprach nicht mehr.

Heller wurde der Tag. Die grauen Farbentöne bekamen Leben. Das Stübchen wurde licht . . .

Lange saß Basil Salmaser sinnend am Bett, sagte kein Wort, schaute nur immer in das blasse Gesicht des Mädchens . . . Ob sie schlief? Oder an ihn dachte?

„Lydia . . ." flüsterte er. Seine Stimme zitterte.

Da schlug sie die Augen auf und schaute in sein Sorgengesicht. Angst sah sie darin, Not und eine große, stumme Bitte. Es war kein Halten mehr in ihr. Ein Schluchzen rüttelte den schwachen Körper, Tränen rollten über die schmalen Wangen.

Ratlos blickte Salmaser vor sich hin. Dann nahm er sie in seine Arme, legte ihren Kopf an seine Brust, fühlte ihren weichen, warmen Mädchenleib.

„Lydia . . . willst du nicht bei mir bleiben? Ohne dich kann ich nicht mehr leben . . ."

Ihre Hand lag leicht auf der seinen. Noch sprach sie nicht. Fest hielt er sie umschlungen, stammelte ihren Namen, sprach von seiner Liebe, fragte scheu, behutsam nach der ihren.

Wieder schlug sie die Augen auf, die vom Naß der Tränen schwammen, ihre reine Seele trat in diesen einen Blick, als sie mutig sagte:

„Ich hab' Euch lieb gehabt schon auf der Alm."

Draußen schmetterten die Vögel ihren Morgenchoral, Stare schwatzten wichtig in den Bäumen.

Versunken vor der Welt, vor sich selber, hielten die beiden Menschen sich umfangen. In stummer Seligkeit fanden sich ihre Lippen. Worte müssen schweigen, wo die Herzen reden.

Endlich riß sich Basil Salmaser los.

„Mein Gott . . . ich tu, als ob du schon gesund wärst, Mädchen . . . schlaf' nun, schlafe!"

Sanft ließ er sie ins Kissen sinken, strich er ihr das dunkle Haar aus der Stirn. Gehorsam schloß sie die Augen. Glücklich lächelnd lag sie da . . .

Basil Salmaser schlich leise aus der Stube. In der Küche fand er den Veri. Der zündete Feuer auf dem Herd und schaute mit trüben Augen in den jungen Tag. Immer schwerer war seine Bürde geworden. Seine Liebe zu dem Herrn war unverändert, aber eine tiefe Not brannte in seiner Seele. Das Leben hatte ihm der Herr gerettet einst; heut war es ihm, als nähm es ihm derselbe Herr. Hatte er nicht ein Recht dazu? Er war nur ein armer Bub, der schweigen und gehorchen mußte.

Bald brach er auf und lief an seine Arbeitsstätte. Auf dem Moor galt es nun, das Strauchwerk und die Bäumchen zu entfernen, um den Torfstich vorzubereiten. Seinen Knabenkummer legte er in seine Arme, die mit wahrer Wut die schwere Arbeit taten.

So vergingen Tage. Basil Salmaser sah die Veränderung im Wesen des Jungen nicht. Selbstsüchtig macht das Glück. Er sah nur die Blumen, die an seinem Wege standen.

Der Arzt war noch einmal dagewesen. „Nun brauche ich nicht mehr zu kommen," hatte er gesagt, „was nun noch zur Genesung fehlt, muß die Natur, muß gute Speise, reine Luft, müssen Sie als Seelendoktor schaffen." Bei den letzten Worten hatte er gelächelt. Als klein oder groß sind die Menschen am leichtesten zu erkennen, wenn wir sie beim Anschauen fremden Glückes sehen . . .

Ein milder Frühlingstag lag auf dem lichtverklärten Heideland.

Zum erstenmal hatte Basil Salmaser die Genesende am Nachmittag in den warmen Sonnenglanz hinausgeführt vor die Hütte.

„Ein ganzes Leben lang will ich deine Liebe mir verdienen," sagte sie und schaute ihm glücklich in die Augen.

„Und ich will dir meine Stärke leihen, deinen Weg möcht' ich glatt und eben sehen."

„Kommen rauhe Strecken, spitze Steine, wollen wir uns bei den Händen fassen. Wo du gehst, werd' auch ich jetzt nicht wanken."

„Wenn der alte Badstuber uns jetzt sehen könnte," sagte Salmaser, „aber ich glaube, er hat dunkel noch geahnt, was nun helle Wahrheit ist . . . Den Unsegen, der sein langes Leben überschattete, hat er doch zuletzt noch überwunden gefühlt."

„Er hat viel von einem Fluch gesprochen . . ."

„Der ist nun gelöst durch dich." Und als sie ihn fragend anschaute, setzte er hinzu: „Frag nicht, Lydia . . . alte Schuld der Väter liegt verschüttet, wir wollen sie in deine Alpenfelsen, in die Gletscherspalten zu dem anderen tragen."

In dem Sessel, den er mitgenommen hatte, saß sie in der warmen Sonne. Eine Decke legte er um ihre Schultern. Durstig trank sie die lebenerweckende Frühlingsluft. Ein Wildkirschenbaum stand in der Nähe über und über in Blüte.

Schritte klangen auf dem Wege, der vom Kreuz herauf zur Hütte führte. Ein Mann blieb stehen, schaute sich suchend um und kam dann näher. Salmaser blickte auf und sah: es war der Pfarrer. Froh ging er ihm entgegen.

„Sie sind es . . . wie freue ich mich . . ."

Die Männer reichten sich die Hand, schritten langsam auf die Hütte zu.

„Hier also wohnen Sie."

„Ich — — der „Moosnarr" — ja."

„Von dem reden sie nicht mehr unten im Dorf."

„Nicht? . . . Haben sie ein neues Opfer für ihr Jagdgelüst gefunden?"

„Das weiß ich nicht . . . aber die Bauern brauchen Sie, das weiß ich." Eine leise Bitterkeit klang aus den Worten. „Auch zu mir haben sie den Weg gefunden, und ich meine, man soll nicht mit ihnen rechten. Sie sind halt, wie sie sind."

Am Tisch in der Hütte saßen sie. Der Pfarrer erzählte, wie sie zu ihm gekommen seien, zuerst der Lehrer in ihrem Auftrag, dann der Gegenbauer. Frieden möchten sie mit dem Salmaser haben, zum Friedenstiften sei der Pfarrer da, und so hätten sie ihn auf den Berg gesandt.

„Die sachgemäße Torfausbeutung steckt dahinter. Die Regierung sitzt ihnen auf dem störrischen Nacken. Jetzt kommen sie zu Ihnen, denn Sie sollen helfen."

Salmaser lächelte fein.

„Da haben wir die Menschen, wie sie sind", sagte er fröhlich, „aber Stehkragenbauer hin, Stehkragenbauer her — — meine Hilfe soll ihnen nicht verschlossen sein."

„Ich wußte es, daß Sie so sprechen würden", sagte der Pfarrer warm, „und die Beschämung wird im Dorf nicht ausbleiben."

„Glauben Sie?"

„Ich will es hoffen . . . Die Bauern sollen selber den Gang zu Ihnen finden, das soll ihre Strafe sein."

Dann sprach der Pfarrer vom Salmaserhof. Er wußte nicht, daß der andere noch nicht im Bilde war.

„Der Hof ist Ihnen ja nun wieder zugesprochen worden."

Erstaunt blickte Salmaser auf.

„Seit wann?"

„Sie wissen es noch nicht? Heut' hat der Martin den Entscheid erhalten."

„Ich wohn' halt auf dem Berg hier in der Einsamkeit."

„Dann wissen Sie auch wohl nicht, daß Sie den Christazhof geerbt haben?"

Aus einem Staunen fiel Basil Salmaser in das andere.

Der Pfarrer sprach weiter: „Der Schäffeler Jakob, Sie kennen ihn wohl, war unten im Dorf heut', Ihr Lob hat er nicht gesungen; aber sein Gift ist wirkungslos geblieben . . . Jetzt tröstet er sich beim Rößlewirt und schreit, daß er wieder zu den Italienern wolle."

Der Pfarrer schwieg. Auch Salmaser blieb eine Weile stumm. Von gelösten Wirrnissen webte es in der Stube.

„Kommen Sie doch einmal zu mir", sagte dann der Pfarrer. Er erhob sich.

Draußen traten sie an den Stuhl des Mädchens. Aufmerksam betrachtete der Pfarrer ihr feines Gesicht. Dann nickte er mehrmals bedächtig vor sich hin.

„Willst du mit mir auf den Christazhof ziehen, Lydia?" fragte Salmaser innig, „ich habe den Hof geerbt."

„Wo du hingehst, da will ich auch hingehen," sagte das Mädchen schlicht. Ihre Augen hatten einen wundersamen Glanz

Sanft legte ihr der Pfarrer die Hand auf den Scheitel wie zum Segen.

„Ich habe dem Vater am Grabe geschworen, daß der Hof wieder her solle," sagte Salmaser unsicher.

„Nun ja . . . Sie haben ihn ja wieder."

„Aber gilt der Schwur nicht auch für die Bewirtschaftung?"

Überrascht sah der Pfarrer ihn an. Als die Männer stumm blieben, sagte Lydia Bachammer von ihrem Stuhl aus in das Schweigen:

„Das Leben ist mehr wert als der Tod. Die Toten verlangen nicht, daß wir ihnen übereilte Schwüre halten . . . Ist es nicht so, Herr Pfarrer?"

Ein froher Schein lag auf der Stirn des Mannes.

„Du bist ein kluges Kind," sagte er warm, „und ein gutes . . . Was deine Frage betrifft, so muß der Pfarrer nein sagen; aber" — und er schaute zu Salmaser hinüber, — „aber der Doktor Weber sagt mit voller Überzeugung: ja."

„Dann mag der Martin den Salmaserhof pachten," sagte Salmaser fest.

Die Sonne war ein gutes Stück tiefer gesunken, als der Pfarrer seinen Heimweg nahm . . .

Basil Salmaser und Lydia Bachammer waren allein. Voll milder Frühlingsstimmen war die Luft. Vom Torfstich kam ein leiser, schwermütiger Gesang.

„Der Veri," flüsterte Salmaser dem Mädchen zu.

„Er ist jung . . . das Leben wird ihn seine Straße führen."

„Ja," sagte Basil Salmaser, „er ist mit der Natur verwachsen; sie wird ihn mütterlich in ihre Arme nehmen."

„Wird er bei uns bleiben?"

„Erst soll er lernen, soll ins Leben hinaus. Dann kann er hier oben unser Torfwerk leiten. Aber nun komm ins Haus, Mädchen, die Sonnenstrahlen beginnen, schräg zu fallen."

Dann standen sie umschlungen auf der landüberhöhten Bergkuppe. Klar und durchsichtig war die Luft. Weit zu ihren Füßen dehnte sich der grünende Teppich. Im Süden ragten die weißen Häupter wie blühende Rosenwunder auf.

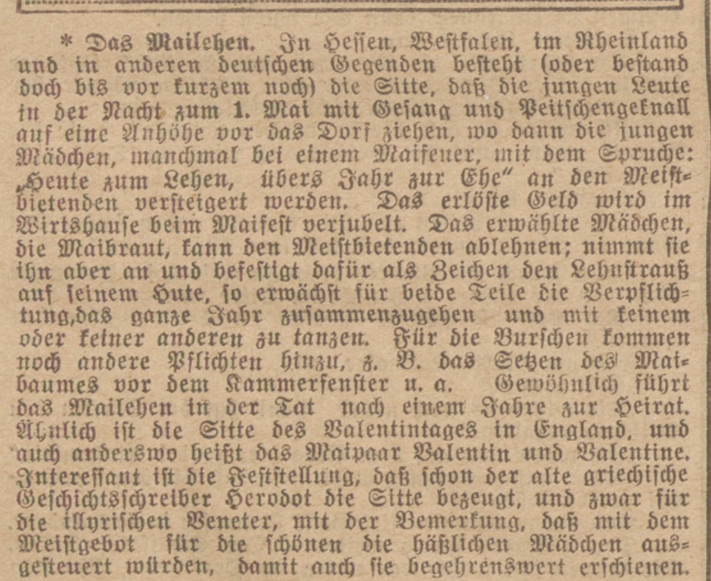
Rein und voll kam eine tiefe Glocke fernher aus dem Tal.

Die Zukunft klang verheißungsvoll in das Träumen der beiden Menschen.

—: Ende. :—



Bunte Chronik



* **Das Mailehen.** In Hessen, Westfalen, im Rheinland und in anderen deutschen Gegenden besteht (oder bestand doch bis vor kurzem noch) die Sitte, daß die jungen Leute in der Nacht zum 1. Mai mit Gesang und Peitschengeknall auf eine Anhöhe vor das Dorf ziehen, wo dann die jungen Mädchen, manchmal bei einem Maifeuer, mit dem Spruche: „Heute zum Lehen, übers Jahr zur Ehe" an den Meistbietenden versteigert werden. Das erlöste Geld wird im Wirtshause beim Maifest verjubelt. Das erwählte Mädchen, die Maibraut, kann den Meistbietenden ablehnen; nimmt sie ihn aber an und befestigt dafür als Zeichen den Lehnstrauß auf seinem Hute, so erwächst für beide Teile die Verpflichtung,das ganze Jahr zusammenzugehen und mit keinem oder keiner anderen zu tanzen. Für die Burschen kommen noch andere Pflichten hinzu, z. B. das Setzen des Maibaumes vor dem Kammerfenster u. a. Gewöhnlich führt das Mailehen in der Tat nach einem Jahre zur Heirat. Ähnlich ist die Sitte des Valentintages in England, und auch anderswo heißt das Maipaar Valentin und Valentine. Interessant ist die Feststellung, daß schon der alte griechische Geschichtsschreiber Herodot die Sitte bezeugt, und zwar für die illyrischen Veneter, mit der Bemerkung, daß mit dem Meistgebot für die schönen die häßlichen Mädchen ausgesteuert würden, damit auch sie begehrenswert erschienen.

*

* **Wann haben Sie zum erstenmal gespürt, daß Sie altern?** In der „Bohemia" lesen wir die folgenden Antworten von je 12 Herren und Damen auf diese „aktuelle" Frage. Erster Herr: Als ich zum erstenmal meinen Sohn mit einem Mädchen auf der Straße traf. Zweiter Herr: Als eine junge Dame mir von ihrer Liebe zu einem anderen erzählte. Dritter Herr: Als ich in einer Gesellschaft der Jugend an den Honoratiorentisch gesetzt wurde. Vierter Herr: Als ich den ersten Zahn verlor und dadurch die Empfindung des Abbröckelns hatte. Fünfter Herr: Als mir bei einer Bergtour der Atem ausging. Sechster Herr: Als mich eine Mutter bat, ihre Tochter nach Hause zu geleiten. Siebenter Herr: Als mich die Menschen zu langweilen begannen. Achter Herr: Als ich anfing, abends lieber zu Hause zu bleiben. Neunter Herr: Als es bei der letzten Stellung hieß: Untauglich. Beginnende Verkalkung. Zehnter Herr: Als ich meine erste Liebe wiedersah. Elfter Herr: Als ich in meiner Haarfülle den Beginn einer Glatze entdeckte. Zwölfter Herr: Als mein Töchterchen sagte: „Papa, das ist doch die alte Orthographie!" — — Erste Dame: Als man aufhörte, sich auf der Straße nach mir umzudrehen. Zweite Dame: Als eine fast gleichaltrige Freundin Großmama wurde. Dritte Dame: Als ich beim Frisieren das erste graue Haar fand. Vierte Dame: Als ein junges Mädchen mir in der Straßenbahn Platz machte. Fünfte Dame: Als man mir sagte: „Sehen Sie aber jung aus!" Sechste Dame: Als man meiner Tochter den Hof zu machen begann. Siebente Dame: Als ich nach langer Zeit eine Schulkollegin wieder traf. Achte Dame: Als ich Klavier spielte und die anderen tanzten. Neunte Dame: Als ich entdeckte, daß alle Liebeserklärungen einander ähnlich sind. Zehnte Dame: Als die älteren Herren aufhörten, mir den Hof zu machen, und die jungen damit begannen. Elfte Dame: Als ich zur silbernen Hochzeit eines Ehepaares geladen wurde, bei dessen Trauung ich anwesend gewesen war. Zwölfte Dame: Als ich erkannte, daß ich nie richtig jung gewesen war.

*

* **Eine lustige Grillparzer-Anekdote.** Anläßlich des 50. Todestages Grillparzers geht folgende lustige Anekdote durch Wiener Zeitungen: Gegen Ende seines Lebens, als der Stern seines Dichterruhmes endlich hell zu erstrahlen anfing, so erzählt sein Landsmann und Biograph Emil Kuh, hatte Grillparzer viel unter zudringlichen Besuchen zu leiden, die ungebeten kamen, um ihre Neugier zu befriedigen. Einmal aber knüpfte sich an solch ungebetenen Gast folgendes ergötzliche Erlebnis: Eines Tages erschien ein reichgekleideter junger Mann in der Wohnung des Dichters, der erklärte, er habe gehört, daß unter den Wiener Dichtern Grillparzer der beste sei, und deshalb wolle er sich von ihm ein Gedicht anfertigen lassen, koste es auch, was es wolle. Diese Naivität stimmte den alten Herrn heiter, und er fragte, welchem Zweck das Gedicht dienen solle. Der Besucher schilderte nun höchst ausführlich, daß seine Großeltern in vierzehn Tagen goldene Hochzeit feiern würden, und bei dieser Gelegenheit solle ihnen etwas recht schön Gereimtes präsentiert werden. Der Dichter, dem der junge Mann gefiel, versprach, sein Bestes zu tun, und bat ihn, nach einigen Tagen wiederzukommen. Zufällig war das Gedicht, wie Bekannte Grillparzers meinten, so glücklich geraten, als habe Goethes Gelegenheitspoesie dabei Patin gestanden. Der junge Fabrikantensohn kam am festgesetzten Tage, schob das Manuskript, ohne einen Blick darauf zu werfen, mit den Worten in die Tasche: „Na, 's wird schon recht sein!" und legte einige Banknoten auf den Tisch, deren Annahme Grillparzer verweigerte. Darob sichtlich erstaunt, steckte der Bittsteller die Banknoten wieder ein und meinte treuherzig: „So kommen S' doch wenigstens zu uns auf einen Löffel Suppe!" Aber auch das lehnte Grillparzer freundlich ab, und der junge Mann entfernte sich mit warmen Danksagungen. Ein paar Wochen später trifft ihn der Dichter zufällig auf der Straße und fragt, wie das Gedicht aufgenommen worden sei. „'s ist schad'," lautet die Antwort, „wir haben's nicht brauchen können, 's war zu lang!" — „Zu lang? Wieso? Sollte es denn jemand auswendig lernen?" fragte Grillparzer erstaunt. — „Nein, nicht auswendig lernen," erwiderte der Biedere, „wir haben's mit flüssigem Zucker auf eine Torte spritzen wollen, aber 's hat keinen Platz gehabt!"



Kleine Rundschau-Ecke



Falsch aufgefaßt. Gattin: „Im Nachbardorf ist ein Kalb mit drei Köpfen geboren worden." — Mann (ungläubig): „Wird eine Ente sein." — Gattin (entrüstet): „Erlaube, ich kann doch ein Kalb von einer Ente unterscheiden!"

*

Geistesgegenwart. Politischer Redner (der noch gerade das ihm beim Sprechen aus dem Munde fallende Gebiß auffängt): „Meine Herren, wir müssen unseren Gegnern mehr die Zähne zeigen!"

*

* **Naheliegend.** „Ich vermisse in der Zeitung die Vermählungsanzeige des Kollegen Müller, der heute die Witwe mit den neun Kindern heiratet." — „Vielleicht steht sie unter Vereinsnachrichten!"

Verantwortlich für die Schriftleitung [illegible] in Bromberg. Druck und Verlag von A. D[illegible]ttmann G. m. [illegible] H. in Bromberg.